
Hochschulen

Hans-Peter Wotzka

Studienortwechsel - kein Thema für Anfänger?

Das erste Semester an der Universität hat noch nicht recht begonnen, die für die Bewerbung notwendige Korrespondenz, etwaige Lauferei zum BaFög-Amt, Wohnungssuche, die Umstellung auf den neuen Lebensrhythmus, vielleicht den anderen Wohnort, erste Kontakte mit Kommilitonen und Hochschullehrern: die Hürden des Studienbeginns sind kaum übersprungen, jetzt soll es mit aufgekrepelten Ärmeln losgehen, da wird der Neuling in einer der einführenden Veranstaltungen mit einem weiteren, von vorherein unbequem klingenden Aspekt der Universitätsausbildung konfrontiert: Stichwort Studienortwechsel. Manch einer wird nur mit einem Ohr hinhören, schließlich steht man noch ganz am Anfang und hat sich noch nicht einmal am heimischen Institut so richtig orientieren können. Das Thema läßt sich also getrost noch eine ganze Weile vertagen?

In der frühesten Studienphase besteht für den Anfänger natürlich noch keine Notwendigkeit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dieser Frage. Dem noch unerfahrenen Studenten fehlt hierzu in der Regel auch jede Grundlage. Mancher Vorzug eines Studienortwechsels tritt erst in der Fremde oder sogar erst nach Rückkehr an den ursprünglichen Hochschulort deutlich hervor. Gleichwohl gehört die Option für oder gegen eine (befristete) Verlagerung der Ausbildung an eine oder mehrere zusätzliche Universitäten zu den entscheidenden Weichenstellungen etwa der ersten drei bis vier Semester eines jeden Studiums.

Daß solche Überlegungen zwar nicht in aller Eile, aber eben rechtzeitig angestellt sein wollen, hat einen einfachen Grund: als vielleicht günstigster Zeitraum für den Umzug an den neuen Studienort bieten sich die vorlesungsfreien Wochen nach dem vierten Hochschulsemester an, zumal der Abschluß des vierten Semesters in der Regel mit der Zäsur zwischen Grund- und Hauptstudium zusammenfällt. Die mancherorts für den Eintritt in das Hauptstudium abzulegende Zwischenprüfung läßt sich unter Umständen durch den anhand entsprechender Seminar-Scheine geführten Nachweis eines ordnungsgemäß durchlaufenen viersemestrigen Grundstudiums an einem Ort ohne vorgesehene Zwischenprüfung ersetzen. Soll umgekehrt der Wechsel von einem Institut aus erfolgen, dessen Studienordnung eine Zwischenprüfung vorsieht, so ist es vorteilhaft, mit dem Nachweis der abgelegten Prüfung in der Tasche zügig ins Hauptstudium am anderen Ort einzusteigen. Selbstverständlich besteht auch die Möglichkeit, eine geforderte Zwischenprüfung nach dem Wechsel am neuen Studienort abzulegen, wobei je nach Vorbildung und inhaltlicher Ausrichtung sowie Schwierigkeitsgrad der Prüfung eine gewisse Vorbereitungszeit erforderlich werden kann.

Wie ungeheuer schnell vier Semester absolviert sind, kann einem jeder beliebige Kommilitone vom fünften Fachsemester aufwärts bestätigen. Wer sich mit ernsthaften "Wechsel-Absichten" trägt, wird seine Ideen also recht bald in konkrete Vorbereitungen umsetzen müssen.

Was spricht nun für, was gegen den Studienortwechsel? Vermutlich wird sich kaum einer, der es selbst probiert hat, grundsätzlich gegen den Wechsel aussprechen. Fachlich-inhaltliche Argumente gegen den Schritt zur anderen Universität sind rar gesät. Wo Veranstaltungen zu mehrsemestrigen, sich wiederholenden Zyklen angeboten werden und komplett durchlaufene Zyklen Voraussetzung zur Abschlußprüfung sind, kann allerdings die Studienunterbrechung zum Universitätswechsel problematisch werden. Eine solche Strukturierung des Lehrangebotes, verbunden mit entsprechenden Teilnahmeauflagen, ist für den Bereich der prähistorischen Archäologie aber an keiner bundesdeutschen Universität gegeben.

Andere Einwände, etwa bezüglich bürokratischer Schwierigkeiten (BaFög; Anerkennung ausländischer Studienabschlüsse u.ä.), die insbesondere bei Fortsetzung des Studiums im Ausland nicht selten sind, können nicht als Argumente gegen den Wechsel gelten: sie beschreiben vielmehr lediglich potentielle negative Begleitumstände, die erfahrungsgemäß mit etwas Geduld und Beharrlichkeit aus der Welt zu schaffen sind.

Um es auf eine kurze Formel zu bringen: Wer sich nicht aus finanziellen oder persönlichen Gründen oder etwa durch einen attraktiven, unersetzlichen Arbeitsplatz fest an den ursprünglichen Studienort gebunden sieht, dem kann das Schnuppern fremder Hochschulluft nicht nachdrücklich genug empfohlen werden.

Universitäre Forschung und Lehre in zahlreichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen wurden bis in die jüngste Vergangenheit maßgeblich von unterschiedlich orientierten und vielfach miteinander konkurrierenden, sogenannten "Schulen" betrieben, Kreisen von Wissenschaftlern, die sich meist um eine Gründerfigur scharten und gemeinsame theoretische Konzepte, methodische Ansätze, Forschungsschwerpunkte, wissenschaftstheoretische Grundannahmen und ähnliches teilten.

Während die Verfahren zur Neubesetzung vakanter Stellen seit langem auch gegensätzlich ausgerichtete Hochschullehrer an ein und demselben Institut zusammenführen, haben sich durchaus Elemente der aus den Schulen entsprungenen Denktraditionen erhalten, wenngleich heute eher durch den Einzelnen als durch die Wissenschaftlergruppe repräsentiert. Ein dieser Entwicklung entgegenwirkender Trend zurück zur traditionellen Schule kann aus der nicht selten zu beobachtenden Praxis der Hausberufung entstehen, insbesondere wenn der solcherart Beförderte seine Ausbildung ausschließlich im nämlichen Hause erfahren hat.

Aus dem vielerorts ohnehin relativ kleinen Kreis der an einem Institut Lehrenden fühlt sich der Student zumeist von einem Individuum besonders nachhaltig wissenschaftlich geprägt. Abhängig vom Hochschulort erwirbt der Studierende also eine, wenn auch nicht notwendig einseitige, so doch ganz spezifische Perspektive seines Faches.

Zwischen Schleswig-Holstein und Bayern - vom Ausland ganz zu schweigen - herrscht beispielsweise eine Vielzahl von Ansichten darüber, welche Fragestellungen in der prähistorischen Archäologie als relevant angesehen werden und welche Methoden zur Lösung gegebener Probleme heranzuziehen sind. Die seit Bestehen des Faches geführte Theorie- und Methodendiskussion hat, bei allem Fortschritt im einzelnen, bislang keine auch nur annähernd umfassende, geschweige denn allgemein akzeptierte Methodik der Vor- und Frühgeschichtswissenschaft hervorgebracht, und es bestehen berechtigte Zweifel, ob derartige Kompendien in den Kulturwissenschaften überhaupt möglich bzw. wünschenswert sind.

Die Konsequenz aus der so skizzierten Situation liegt auf der Hand: Mit der geographischen Flexibilität des Studenten wächst

die Anzahl der für die Herausbildung seines persönlichen wissenschaftlichen Stiles relevanten "Aha-Erlebnisse".

So mag sich der bis dahin ehrlich von der Unzulänglichkeit mathematischer Methoden zur Lösung fachspezifischer Fragestellungen überzeugte Nachwuchsakademiker schon nach kurzer Reise in einem Institut wiederfinden, in dem die sinnvolle Anwendung rechnergestützter statistischer Auswertungsverfahren in der Bewältigung archäologischer Datenberge seit Jahren Routine ist. Mancher wird, vielleicht ein wenig erstaunt, die Qualität der an seinem neuen Hochschulort entstehenden Magisterarbeiten und Dissertationen anerkennen, deren Themenstellung am heimischen Institut schlicht als unwissenschaftlich belächelt worden wäre. Wer seit seinen ersten Semestern gewohnt ist, ganz ungezwungen mit Radiokohlenstoffdatierungen zu jonglieren, den wird die anderenorts diesem Verfahren entgegengebrachte grundsätzliche Skepsis zumindest nachdenklich stimmen. Die Reihe der Beispiele ließe sich verlängern.

Hängt also die Bestimmung des jeweils eigenen Standpunktes zu den verschiedenen (wissenschafts-) theoretischen und methodischen Aspekten des Faches maßgeblich von den besuchten Universitäten ab, so gilt dies in gleicher Weise für die eigentlichen Lehrinhalte. Kein Institut wird ernsthaft für sich in Anspruch nehmen, dem Studenten einen ausgewogenen und umfassenden Überblick über den regional so unterschiedlichen Verlauf der Vor- und Frühgeschichte Europas nebst der hierzu unerläßlichen Kenntnis der archäologischen Quellen sowie der spezifischen regionalen Probleme zu vermitteln.

Obwohl neben der geographischen Lage des Institutes auch persönliche Interessen der Hochschullehrer für die jeweilige regionale Ausrichtung von Forschung und Lehre an den verschiedenen Orten bestimmend sind, wird man sich zum Beispiel bei besonderer Vorliebe für die Nordische Bronzezeit eher in nördlichen Gefilden als etwa südlich des Mains umtun müssen, nicht zuletzt wegen des breiteren Spektrums an Anschauungsmaterial in Museen und Magazinen sowie im Gelände, das privat oder im Rahmen universitärer Exkursionen besichtigt werden kann.

Der fertig ausgebildete Prähistoriker kann, ob er sich nun für die Universitätslaufbahn oder für eine Tätigkeit am Museum oder in der Bodendenkmalpflege interessiert, seit langem nicht mehr auf einen Arbeitsplatz in seiner Wunschgegend spekulieren; angesichts des knappen Stellenangebotes muß mehr und mehr der gesamte deutschsprachige Raum als potentiell Arbeitsgebiet im Auge behalten werden. In einer solchen Situation hat der über eine möglichst breitgestreute regionale Kenntnis verfügende Bewerber deutliche Vorteile.

Neben diesen rein fachlichen Überlegungen darf der Wert des mit dem Studienortwechsel gewöhnlich verknüpften persönlichen Gewinnes nicht unterschätzt werden, der insbesondere für solche jungen Studenten hoch anzusetzen ist, die vor dem Umzug noch nicht über längere Zeit vom Heimatort entfernt gewohnt haben. Ein Leben in veränderter Landschaft, unter Menschen anderer Mentalität, in Gegenden mit vielleicht aus eigener Anschauung noch ganz ungewohnten aktuellen Problemen kann entscheidend zur Erweiterung des persönlichen Horizontes beitragen. Bei Auslandsaufenthalten kommt mit der vertieften Kenntnis der jeweiligen Landessprache noch ein wesentlicher Pluspunkt hinzu.

Zur optimalen Dauer einer geplanten auswärtigen Studienphase lassen sich nur schwer allgemeingültige Aussagen treffen. Je nach Studienverlauf, individueller Anpassungsfähigkeit und Lehrangebot mag schon ein einziges "Fremd-Semester" als befriedigende Ergänzung der bisherigen Ausbildung empfunden werden. In der Regel verschafft aber erst der mindestens einjährige Aufenthalt den gründlicheren Einblick in die Fachpraxis am

anderen Hochschulort und das Gefühl der Angemessenheit des im Zusammenhang mit Wohnungssuche, Umzug, Immatrikulation usw. verbundenen Aufwandes.

Natürlich sind der Wechselhäufigkeit und der Dauer jedes Aufenthaltes prinzipiell keine Grenzen gesetzt; allzu rastlose Studienkreuzfahrten bringen allerdings die Gefahr eines letztlich zu wenig koordinierten Studienverlaufes und astronomischer Semesterzahlen mit sich. Im übrigen muß die Einschreibung an einer anderen Universität nicht notwendig nur ein Intermezzo sein: Nicht wenige Wechsler werden anderenorts so heimisch, daß sie bald nicht mehr an eine Rückkehr an die Stätte ihrer Anfangssemester denken.

Auswärts absolvierte Semester sollten auf keinen Fall verbumelt werden, sondern eine sinnvolle Fortsetzung der bis dahin genossenen Ausbildung darstellen. Bei rechtzeitiger und sorgfältiger Vorbereitung braucht dabei auch nicht das erste Semester am neuen Institut ohne nachweisbare Studienleistungen - Seminarscheine, Exkursionsbeteiligungen usw. - zu verstreichen. Darüber hinaus bieten sich vielfach attraktive Teilnahmeöglichkeiten an Ausgrabungen und Fachprojekten verschiedenster Art oder, mit etwas Glück, Praktikantenstellen oder sogar befristete Arbeitsverträge in noch ungewohnter "archäologischer Umgebung" an.

Welche Motivation auch immer den Studenten an einen neuen Studienort zieht, sei es der Wunsch nach zielgerichteter Vertiefung des erworbenen Wissens oder nach Auffüllung vorhandener Kenntnislücken oder das spezielle Interesse an einer als besondere Kapazität eingeschätzten Lehrkraft: zunächst muß er sich über personelle Besetzung und Schwerpunkte der einzelnen Institute informieren.

Neben Gesprächen mit Hochschullehrern und Kommilitonen leisten hierbei die zu jedem Semester von O. Kleemann herausgegebenen "Zusammenstellungen" gute Dienste. Beim Durchblättern verschiedener Jahrgänge lassen sich anhand der Wiederholungen in den darin abgedruckten Lehrangeboten die Interessen einzelner Wissenschaftler erkennen.

Detaillierte Auskünfte zu den jeweils verbindlichen Studienordnungen, die aktuellen Lehrangebote für die geplanten "Wechselsemester", Informationen über etwaige Forschungsfreisemester bestimmter Lehrkräfte sowie Vakanzen bzw. Neubesetzungen von Lehrstühlen, Studienmöglichkeiten in den Nebenfächern, Wohnungssituation usw. sind dann rechtzeitig schriftlich oder, nach Vereinbarung, persönlich bei den in die engere Wahl aufgenommenen Instituten einzuholen.

Ist die Entscheidung gefallen, gilt es noch die Wechselformalitäten an der bisherigen und die Einschreibungsfristen der zukünftigen Universität zu berücksichtigen, bevor der neue Studienabschnitt nahtlos begonnen werden kann.

Als Fazit bleibt festzustellen, daß im Hinblick auf ein ausgewogenes, vielseitiges und, nicht zuletzt, ein reizvolles Studium der Vor- und Frühgeschichte zum Thema Studienortwechsel sicher gilt: "Einmal ist besser als keinmal".

Hans-Peter Wotzka
Archäologisches Institut - Arbeitsbereich I/II
Universität Hamburg Johnsallee 35, 2000 Hamburg 13